

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Kerkow, Karl Friedrich: Die List der Eva. Humoreske

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Kind. Die bessere Einsicht hatte geseht. „Wir sind vom Wege abgekommen, liebes Gretchen,“ sagte er, „jetzt schleunigst zurück, ehe es zu spät ist.“

Und glücklicherweise war es noch nicht zu spät. Zu Herrn Frohmuth, dem Druckereibesitzer und ehemaligen Arbeitgeber des Korrektors, war nun dessen nächster Gang. Ernst, aber nicht unfreundlich empfing ihn dieser.

„Ich dachte mir, daß es so kommen würde,“ sagte er. „Sie sind nicht aus dem Holze geschnitten wie Ihr Freund, unser lustiger Redakteur. Der ist ein Zugvogel, oder wie er sich selbst nennt, ein Zigeuner. Er hat mir bereits seine Stellung wieder gekündigt, da er sich »verbessern« könne. Auch hat er weder Frau noch Kinder. Er hat es gewiß nicht schlecht mit Ihnen gemeint, als er Ihr »Talent« entdeckt zu haben glaubte. Ich kann mir nun denken, was Sie zu mir führt. Wenn Sie Ihre alte Stelle wieder haben wollen, sollen Sie sie haben. Ich hoffe jedoch . . .“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ erwiderte rasch und erröthend Herr Wäckerlin, dankerfüllt Herrn Frohmuths Hand ergreifend, „Sie sollen nie mehr über mich zu klagen haben.“

Und er hat Wort gehalten. Wie ein müfter Traum liegt jetzt die „sibele“ Zeit seiner Schriftstellerlaufbahn hinter ihm. Auf den Wangen seiner Frau ist die Röthe der Gesundheit wiedergekehrt und auch der Korrektor hat seine alte Lebensfrische wiedergewonnen. Der kleine, alte Schreibtisch steht längst wieder an seinem früheren Platze, und wenn Herr Wäckerlin wieder zur Feder greift (und das thut er hin und wieder doch noch, denn „die Kasse läßt das Mausen nicht“), so macht er seine Geschichten und Verse hübsch zu Hause, und „es geht auch so und noch viel besser“, meint er dann vergnügt, wenn er der stolz und aufmerksam zuhörenden Frau Korrektor beim Lampenscheine seine kleinen Werke vorliest, wenn die Kinder zur Ruhe gegangen sind und das Frauchen sich mit einer Handarbeit neben ihn gesetzt hat.



## Die List der Eva.

Humoreske  
von

C. Spielmann.

Der Urban Balzer war Bürgermeister des sehr hübschen, sehr sauberen, sehr freundlichen und ganz außerordentlich wohlhabenden Städtchens Burgberg, das in einem reich gesegneten norddeutschen Herzogthume liegt.

Wohlhabende Städtchen erfreuen sich meistens zufriedener und friedfertiger Bürger. Ihre Regie-

rung macht sich deshalb sozusagen von selbst. So war es auch in Burgberg. Der Herr Bürgermeister genoß die Gunst des Geschickes, zu jenen Glücklichen zu zählen, die sich mit Geschäften nicht allzuviel zu plagen brauchen. Ausgiebig durfte er sich deshalb auch seiner Lieblingsneigung, dem Gartenbau, hingeben. Ein Muster gärtnerischer, mit bestem Geschmack gepaarter Kunst konnte denn auch der große Garten, den er dicht vor der Stadt besaß, genannt werden. Prächtigt auch lag das große Grundstück da. Von einem herrlichen Buchenhain trennte seine Vorderseite nur ein wenig befahrener Landweg, ein murmelnder Bach schlängelte sich mitten hindurch. Lachende Weiden begrenzten seine Rückseite. Auch rechts und links fiel der Blick auf smaragdene Wiesenteppiche. Zwischen diesen und dem Garten des Bürgermeisters befanden sich aber noch zwei andere Gärten, die zwei Bürgern des Städtchens gehörten und von ihren Eignern, dem Schönheitsempfinden des Bürgermeisters zum unausgesetzten Aergerniß, nur zum Krautbau benutzt wurden.

Der Krautgarten links gehörte dem Braueigner Zeld, der rechts dem Braueigner Rütz. Beide waren erbgeseßene Bürger des Städtchens, beide auch wohlbefreundet, sogar verwandt miteinander. Daß sie in ihrem Geschäfte Konkurrenten waren, that ihrer Freundschaft, ihrem guten Einvernehmen keinen Abbruch, denn jeder von ihnen hatte von alters her schon seinen großen und festen Kundenkreis. Auch in ihrem Vermögen nähmen sich die beiden Brauer nichts, hieß es im Städtchen. Aber gerade in diesem Punkte waren beide von gleich großem Ehrgeiz. Jeder schmünzelte stolz, wenn gute Freunde ihm sagten, daß er dem andern denn doch noch ein gut Teil vorgeben könne. War diese Rivalität zwischen den beiden Gambriusjüngern eine permanente, so traf sich augenblicklich ihr Ehrgeiz noch in einer anderen Sache. Jeder von ihnen strebte nach dem Posten des Hospitalinspektors, der bald vakant werden mußte, denn sein jetziger Inhaber zählte bereits nahezu seine neun Decennien. Man wurde alt in Burgberg. Spielten auch bei den beiden Bürgern die kleinen Emolumente, die der Posten abwarf, keine besondere Rolle, denn beide hatten es ja nicht nötig, so fiel doch die damit verbundene Ehre bei beiden gleich schwer in die Waage. Man konnte sich so hübsch ein Ansehen geben, wenn der Ratsdiener, mit dem man einst auf der Schulbank zusammen gesessen, ein Aktenstück brachte und dann devot fragte: „Haben der Herr Inspektor auch sonst noch Befehle?“ und man dann mit gemessener Freundlichkeit gütig und herablassend antwortete: „Dante, lieber Beyer! Wüßte nichts für den Augenblick.“

Der Hospitalinspektor wurde aus den acht Städtältesten, wie das ehrliebende Corps der Bürgervertreter in Burgberg hieß, vom Magistrat, der aus dem Bürgermeister und zwei Ratsherren, unstudierten Bürgern, bestand, gewählt. Der Bürgermeister präsentierte dem Collegio drei Kandidaten. Bei dem Ansehen, das der Bürgermeister in seiner Stadt ge-

noß, und der allgemeinen Beliebtheit, der er sich seines freundlichen und jovialen Wesens wegen erfreute, wählten natürlich die Ratsherren den Kandidaten, den der Bürgermeister wünschte, so daß also thatächlich eigentlich dieser allein den Hospitalinspektor bestimmte. So ausreichende Faktoren waren das Ansehen und die Beliebtheit des Bürgermeisters in seiner Stadt bisher aber doch nicht gewesen, die beiden Brauer zu bewegen, ihm ihre Gärten zu verkaufen. So oft er auch deswegen durch einen Vertrauensmann bei ihnen unter Vietung eines angemessenen Kaufschillings hatte angeklopft, immer nur hatten beide gleich hochfahrend entgegnet: sie verkauften ererbte Grundstücke nicht.

Bürgermeister Balzer war Witwer und Vater zweier bereits erwachsener Kinder, eines Sohnes und einer Tochter. Der Sohn war Landwirt geworden, ein wenig gegen den Willen des Vaters, der lieber einen Juristen aus ihm gemacht hätte. Der junge Balzer lernte indessen ganz außergewöhnlich Tüchtiges in seinem Fache und servierte jetzt als selbständiger Administrator auf einem großen Gute. Er hatte sein Herz an Linden Rütz verloren und diese hatte ihn dagegen das ihre finden lassen. In aller Stille freilich noch spielte dies Verlieren und Finden der Herzen, wenn auch Papa Rütz immerhin davon so eine kleine Ahnung hatte, keineswegs aber besonders günstig dafür gestimmt war. Sich selbständig zu machen, ein Gut zu kaufen oder zu pachten, was doch sein mußte, sollte geheiratet werden, dazu reichte das mütterliche Vermögen des jungen Balzer nicht aus. Papa Rütz hätte also ganz bedeutend in seinen Geldsack greifen müssen, und das ging ihm durchaus wider den Strich, war so ganz und gar nicht seine Passion.

Die Tochter war ein hübsches, frisches Mädchen, von nahezu zwanzig Frühlingen. Guter Wirtschaftssinn paarte sich bei ihr mit bester Verstandeschärfe und prächtigem Mutterwitz. Eva war der Vorname des Bürgermeistertöchterchens. Und nicht umsonst hieß sie so. War sie doch eine vollsaftige Ewatochter, die alle Frauenlist und alle Frauenklugheit in reichstem Maße ihr eigen nannte, die einst ja im Paradiese die Urmutter von der Schlange profitierte und ihren Töchtern vererbte. Auch Eva Balzer hatte mit ihrem Herzen und dem eines anderen ein kleines Tauschgeschäft gemacht. Dieser andere war aber der einzige Sohn des Brauers Zeld, Gustav Zeld. Ein hübscher, ein sehr stattlicher und auch recht geweckter und gebildeter Mann, der junge Brauer. Immer aber doch nur ein Brauer. Spielte auch hier der Herzensroman der Eva Balzer und des jungen Brauers noch in aller Heimlichkeit nur, so war er doch dem Papa Bürgermeister nicht ganz verborgen geblieben, erfreute sich aber seiner Sympathie nicht. Wochte Gustav Zeld auch ein hübscher und gebildeter junger Mann, der einzige Erbe wohlhabender Eltern sein, er blieb trotz alledem immer doch nur der Brauer, und des Bürgermeisters Beamten- und Gelehrtenstolz sträubte sich, einem simplen Brauer seine einzige Tochter zu geben.

So standen die Sachen, als eines Frühlingstages der Bürgermeister erregt und heftigsten Aergers voll aus seinem Garten nach Hause kam.

„So,“ sagte er zu Eva voller Zorn und Verdruß, „so, das setzt allem die Krone auf! Machen die beiden vermaledeiten Brauer da aus ihren Gärten jetzt sogar eine Hopfenplantage. Die nackten Stangen stehen schon. Kann hübsch werden im Sommer, wenn sie dicht berankt sind und mir rechts und links jede Aussicht auf die Wiesen versperrn.“

„D, ist das aber häßlich, Papa!“ entgegnete Eva voll Mitgefühl mit dem Verdruß des Vaters. „Da hat der Ratsdiener Beyer auch eben gemeldet, daß der alte Hospitalinspektor vor einer Stunde verschieden ist.“

„Von den beiden Brauern wird sein Nachfolger aber sicherlich keiner!“ antwortete der Bürgermeister voll Galle und ging in sein Arbeitszimmer.

Einige Zeit später erschien bei ihm Eva.

„Papa,“ sagte sie mit einem Schelmnlächeln und einem schlauen Blinzeln ihrer prächtigen, sprechenden, graublauen Augen, „Papa, willst du mir freie Hand lassen, so bist du morgen mittag Herr und Eigentümer der beiden Gärten. Aber du darfst dich in nichts, was ich vorhabe, mischen, darfst mich auch nicht fragen, was ich vorhabe, nur läßt du durch den Ratsdiener die beiden Brauer morgen vormittag zu dir bitten, Zeld um zehn Uhr, Rütz eine halbe Stunde später. Du selbst aber begiebst dich schon um neun Uhr aufs Rathhaus und kommst nicht früher heim, als bis ich dir das Mädchen, die Minna, mit der Meldung schicke, alles sei in Ordnung. Zur Begründung der Ladung kannst du ja den beiden Herren jagen lassen, du wünschtest ihre Meinung zu hören in dem Grenzstreit zwischen der Stadt und dem fürstlichen Oberförster.“

Voller Staunen und Bewunderung blickte der Bürgermeister auf seine Tochter, um deren Mundwinkel es so schalkhaft listig zuckte, in deren klugen Augen es so zuversichtlich, so siegesicher funkelte. Er wollte fragen, aber Eva schnitt ihm das Wort vom Munde, indem sie lachend citierte: „Du darfst mich nimmer fragen, noch Wissenssorge tragen!“ und der Papa beschied sich, wenn auch kopfschüttelnd.

Punkt zehn Uhr am nächsten Tage erschien Herr Zeld im Hause des Bürgermeisters, wo ihn die Vertraute Evas, das Mädchen Minna, in dessen Arbeitsstube führte. Mit entzückender Liebenswürdigkeit empfing ihn hier Eva.

„Ah, guten Morgen, Herr Hospitalinspektor Zeld!“ sagte sie mit einem sonderbar pißfigen Lächeln.

„Hospitalinspektor, Fräulein Eva?“ entgegnete der Brauherr verwundert, schluckte aber doch geschmeichelt, als habe er ein Stück Rosenfontäne auf der Zunge.

„Ach entschuldigen Sie, lieber Herr Zeld. Der alte Hospitalinspektor Fritsch ist ja gestern gestorben, und da kam es mir so in den Mund. Nun, ein anderer als Sie kann ja doch sein Nachfolger nicht werden. Papa läßt um Verzeihung bitten, Sie heute vergebens bemüht zu haben. Ein unworthergesehenes

dringendes und obendrein recht ärgerliches Geschäft hält ihn auf dem Rathaus zurück. Weiß der Himmel, nur Aerger und immer wieder Aerger hat der arme Papa jezt. Und warten Sie nur, Sie böser Mann, — und Eva machte ein reizendes Schmolmäulchen — „warten Sie nur, die Freude an seinem Garten haben Sie ihm auch noch verdorben mit Ihren klappernden Hopfenstangen. Versperren ihm die Aussicht auf die Wiesen, woran er sich immer so ergötzt.“

„Hm!“ brummte der Brauer. „Hm! thut mir Leid, Fräulein Eva, kann es aber nicht ändern.“



„Ach, guten Morgen, Herr Hospitalseinspektor Zeld!“

„Nein, lieber Herr Zeld, das können Sie nicht. Ihr Geschäft fordert's. Das sehen der Papa und ich auch sehr wohl ein. Da war es uns denn eine doppelte Freude, daß die gleiche Sache mit dem Garten rechts, der ja Herrn Rütz gehört, sich so hübsch geändert hat.“

„Geändert hat, Fräulein Eva? Und wie denn?“ fragte Herr Zeld neugierig verwundert.

„Ja, denken Sie nur, welche Ueberraschung das für mich war! Herr Rütz — er ist ja mein Taufpate gleich Ihnen, — also, Herr Rütz war heute morgen auch schon hier, und auch ihm klagte ich, daß seine Hopfenstangen dem Papa seine Freude an unserm Garten vergällten, und bat ihn, doch dem Papa den Garten zu verkaufen. Wissen Sie, was er da sagte? Ach nein! wie sollten Sie es denn wissen! Nun, sehen Sie, lieber Herr Zeld, da sagte der gute, liebe Pate: Verkaufen, Fräulein Eva, werde ich dem Papa den Garten nicht, denn ererbte Grundstücke sind mir käuflich nicht feil. Aber Ihnen, Fräulein Eva, werde ich den Garten zum Geschenk machen —“

„Was?“ fuhr Herr Zeld überrascht auf, „was? Zum Geschenk gemacht hätte Rütz Ihnen den Garten?“

„Gewiß, lieber Herr Zeld, das hat er gethan und auch eine Schenkungsakte sogleich unterschrieben. Ja, ein Mann, wie Herr Rütz, kann sich einen solchen kleinen Spaß schon leisten.“

„So? Kann er das, Fräulein Eva? Und warum kann er das, wenn ich fragen darf?“ brummte in bitterem Aerger Herr Zeld.

Jezt hatte Eva, das schlaue Eva-kind, den ehrfurchtigen Brauer, wo sie ihn haben wollte, und schlängellistig goß sie Del in die aufschiekende Flamme.

„Ja sehen Sie, man will doch allgemein wissen daß der Brauer Rütz der reichste Mann in unserer Stadt ist.“

„So, Fräulein Eva, wissen will man das allgemein? Ja, wissen will man oft vieles! Nun, ich habe nicht hineingeesehen in Brauer Rütz' Geldbeutel, aber so viel sage ich Ihnen, Fräulein Eva, was Brauer Rütz kann, das kann Brauer Zeld zehnmal, ja, Fräulein Eva, zehnmal kann er das! Ich schenkte Ihnen den Garten auch, Fräulein Eva. Schreiben Sie die Akte gleich hier nieder, ich werde Sie unterschreiben.“

„Von einem so lieben Paten, einem so würdigen und reichen Mann, wie Sie sind, lieber Herr Zeld, weise ich das Geschenk nicht zurück. Dankbar vielmehr nehme ich es an!“ entgegnete Eva mit vorzüglich gespielter Nührung und warf in fliegender Hast eine Schenkungsakte aufs Papier, auf deren rechtsgültige Form sie sich wohlpräpariert hatte, und Zeld unterschrieb.

Und Herr Zeld ging und bald danach kam Herr Rütz, und dieselbe Komödie mit demselben Ausgang führte das schlaue Eva-kind mit ihm auf, und dann holte die Mimma den Papa vom Rathause und Eva legte ihm die beiden Schenkungsurkunden vor und berichtete ihm triumphierend, wie sie das bewerkstelligt.

„Um Gottes willen, Kind!“ sagte der Bürgermeister erschreckt und bestürzt, nachdem er gehört, „um Gottes willen, Eva, was hast du da angestiftet! Bewußte Unwahrheiten, Täuschung, Vorspiegelung falscher Thatfachen — konkludente Handlungen in der Absicht und zum Zweck unerlaubter Bereicherung! Eva, Eva! Du bist reis für den Staatsanwalt! Hast du denn gar kein Gewissen?“

„O Papa,“ verstekte lustig lachend Eva, „o Papa, mit deinen juristischen Spitzfindigkeiten jagst du Eva Balzer nicht in ein Mauseloch, und ein Gewissen habe ich schon auch. Ist's weiter, wie deines, Papa, nun — —“ und Eva schlang ihre Arme um den Papa und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr.

„O Ewalist der Eva! Schlange, glatte, gleisende Schlange du! Läuft das Ganze auf diesen End- und Ausgangspunkt hinaus? Aber komm, es ist der einzige Weg, die Geschichte honett zu applanieren!“ So sagte der Bürgermeister halb lachend, halb ärgerlich, und Vater und Tochter gingen zu Brauer Zeld, wo sie auch die ganze Familie Rütz antrafen.

Im heftigsten Wortkämpfe fanden sie die beiden Männer miteinander, als sie eintraten. Jeder beschuldigte den andern, mit der „dummen Garten-

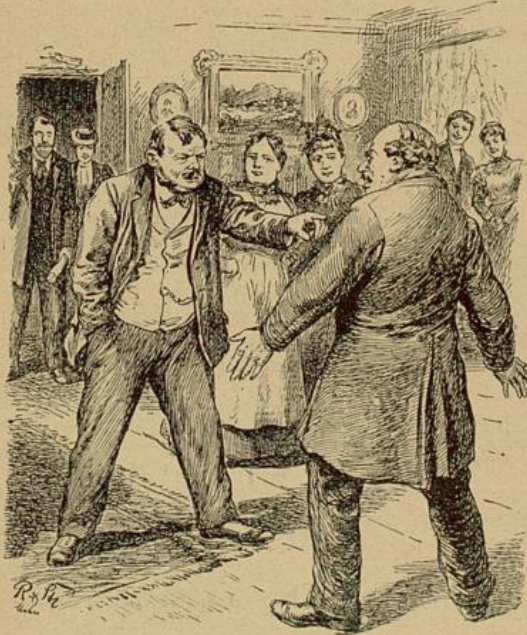
schenterei“ den Anfang gemacht zu haben. Halb im Scherz, halb im Ernst höhnten die Frauen die klugen Eheherren, die sich da so hübsch von einer Eva hatten hinters Licht führen lassen. Toll und lustig lachten Gustav Zeltz und Linchen Nütz.

„Nehmen Sie die Schenkungsurkunden zurück, meine Herren!“ sagte mit Würde der Bürgermeister und hielt den beiden Bräuern die Aktenstücke hin.

Gleichzeitig aber machten beide eine abwehrende Handbewegung und: „Nimmermehr, Herr Bürgermeister! Was geschrieben ist, ist geschrieben!“ kam es unisono von ihren Lippen.

„Sei es denn so, wenn Ihr es nun einmal wollt! Aber ein Ausgleichsweg muß gefunden werden trotzdem. Verheiraten wir die Kinder miteinander, dann bleiben die Gärten in der Familie.“ Und der Bürgermeister legte Eva in die Arme Gustav Zeltz's und er selbst schloß Linchen Nütz für seinen Sohn einstecken an seine Vaterbrust.

„Aber der Hospitalinspektor?“ meinten die beiden Brauer. „Einer von uns kann es doch nur werden. Wer nun aber?“



Im heftigsten Wortkampf fanden sie die beiden Männer miteinander, als sie eintraten.

„Keiner von euch beiden Vätern wird es, sondern ich werde Frau Hospitalinspektor!“ sagte mit komischer Gravität Eva. „Ihr wählet hier meinen Gustav für den verstorbenen alten Fritsch zum Stadtältesten und der Magistrat wählet ihn zum Hospitalinspektor. So will ich's, also befehl ich's! Statt Grundes diene mein Wille!“

Und so geschah es. Ja, ja! die alte Ewalist, auch sie bleibt ewig neu.



### Inkognito.

wollte, er wäre, wo der Pfeffer wächst; das ganze Haus wird wegen dieses dummen Menschen umgekrempt. — Du lieber Himmel, in unserer Zeit ist es doch gar nicht so etwas Großes, wenn ein Mensch ein paar Jahre in Afrika war.“

„Aber Edith, wie kannst du nur solche Worte sprechen? Wenn Alfred zu uns kommt, so ist

das eine große Ehre für unser Haus. Er ist ein berühmter Mann geworden und als solchen müssen wir ihn gebührend empfangen.“

„Gebührend empfangen! — Soll ich ihm vielleicht noch einen Lorbeerkranz stiften? Wozu muß er denn zwei Zimmer eingerichtet bekommen; war unser Fremdenzimmer denn nicht groß genug für ihn? Nein, ich mußte auch noch mein eigenes Zimmerchen für den berühmten Afrikaner hergeben und dafür auf einem Schlafsofa kampieren. — Wenn es wirklich notwendig wäre, dann würde ich kein Wort weiter darüber verlieren, — aber so! — Ich kann durchaus nicht einsehen, wozu der Vetter wohl zwei Zimmer gebraucht — in Afrika werden auch nicht gleich zwei Zimmer für ihn bereit gestanden haben — etwa, weil er ein berühmtes Tier ist? — Was heißt denn eigentlich berühmt, der Mann da in der Jahrmartsbude kündigte gestern seinen dressierten Affenpintcher auch als berühmt an.“ „Edith! ich verbitte mir diesen Ton,“ sagte die Frau Oberstleutnant von Stroger und warf ihrer Tochter Edith einen bösen Blick zu.

„Na, Muttschen, sei man wieder gut,“ erwiderte Edith beschwichtigend. „So böse meine ich es ja gar nicht. Aber erstens ärgert es mich doch zu sehr, daß ich für den mir ganz unbekanntem Vetter, den auch du überhaupt nur einmal gesehen hast, als er kaum zwei Jahre alt war, meine Stube hergeben muß, während der Dunkel General, der doch wahrhaftig etwas Größeres ist als der Herr Vetter, immer nur mit einer Stube zufrieden ist. Und zweitens sieh mal, sparst du, wo du nur kannst; wir halten uns kein Mädchen, weil wir es nicht können und uns seit Vaters Tode einschränken müssen; sonst habe ich immer die Gardinen aufgesteckt, und du warst, obgleich es nicht immer kunstgerecht ausfiel, doch damit zufrieden. — Heute, wegen des Herrn